ISSN 1560-6325 ISBN 978-3-901989-29-2 €16,–

31 2014

polylog

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEREN

HEIDEGGER INTERKULTURELL?

Mit Beiträgen von CHOONG-SU HAN, TAKASHI IKEDA, GIUSEPPE MENDITTO, TSUTOMU BEN YAGI, LEONHARD PRAEG, HEINZ KIMMERLE, MONIKA KIRLOSKAR-STEINBACH und anderen

SONDERDRUCK

HEIDEGGER INTERKULTURELL?

7
CHOONG-SU HAN (한충수, 韓忠洙)
Heideggers Denken und sein Ort
»Orte des Denkens« bzw. »Ort des Denkens«

15
TAKASHI IKEDA
Das Zuhause als übersehener Ort des Denkens:
Eine feministisch-phänomenologische Perspektive

23
GIUSEPPE MENDITTO
Nishidas bashō im Gespräch mit dem griechischen und phänomenologischen Denken

33
TSUTOMU BEN YAGI
»Exiled in the Mother Tongue«
Gadamers Beitrag zur Frage nach Heimat und Fremde

forum

43
LEONHARD PRAEG
Postkarten aus der Postkolonie

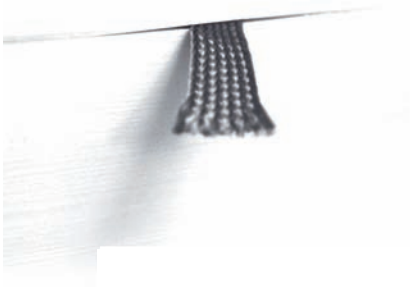
63
HEINZ KIMMERLE
Eine dritte Tradition afrikanischer Philosophie: afro-karibisch neben afrikanisch und afrikanisch-amerikanisch

73
MONIKA KIRLOSKAR-STEINBACH
Zwei Perspektiven indischen Philosophierens
Ein Rezensionsessay

81
REZENSIONEN & TIPPS

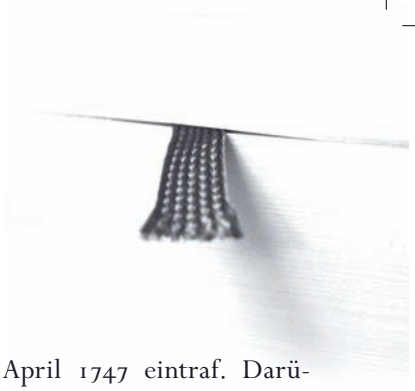
124
IMPRESSUM

125
POLYLOG BESTELLEN



Monika Firla:
Ein Jenaer Stammbucheintrag des schwarzen Philosophen Anton Wilhelm Amo aus dem Jahr 1746.
AfriTüDe Geschichtswerkstatt, Stuttgart 2012, 44 Seiten und
Monika Firla:
Angelo Solimans Exponat, Joseph Carl Rosenbaum als unbekannter Betrachter und die Frage nach der Öffentlichkeit.
AfriTüDe Geschichtswerkstatt, Stuttgart 2012, 60 Seiten

Im ersten kleinen Heftchen der AfriTüDe Geschichtswerkstatt (Heftbindung, Eigenverlag) beschäftigt sich Monika Firla mit dem bekannten afrikanischen Philosophen Anton Wil-



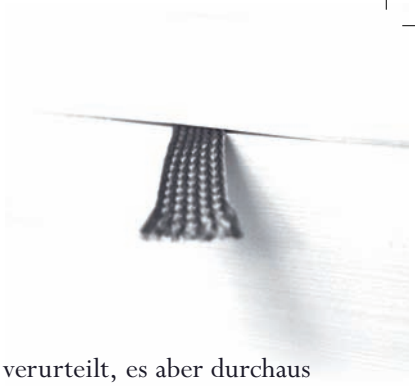
helm Amo (1703–1756). Amo ist für die afrikanische Philosophiegeschichtsschreibung eine besonders interessante Gestalt: Er war Afrikaner und akademisch gebildeter Philosoph, und zwar im 18. Jahrhundert und in Deutschland – und ist damit ein glänzendes Beispiel gegen die Argumente all jener Zeitgenossen Amos und auch später, die die Fähigkeit »des Afrikaners« (auf dieser Abstraktionsebene wurde und wird gemeinhin argumentiert) zu logischem und philosophischem Denken bezweifelten. Obwohl sein Leben recht gut dokumentiert ist, sind die ersten und letzten Jahre seines Lebens umstritten. So gibt Firla als Lebensdaten Amos stets *um 1700 – nach 1753* an. Amo gelangte Anfang des 18. Jahrhunderts auf noch ungeklärte Weise (als Sklave oder zur Ausbildung) nach Amsterdam und wurde 1707 Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel übergeben, der ihn seinem Sohn August Wilhelm schenkte. 1707 kam Amo in Wolfenbüttel an und wurde 1708 im Lutherischen Glauben auf den Namen »Anton Wilhelm Amo« getauft, wobei die beiden Herzöge als Paten und Namengeber dienten. 1721 wurde er konfirmiert. Er erhielt seine Schulbildung in der Wolfenbüttler Ritterakademie *Rudolph-Antoniana* (1717–1721) und besuchte dann die Universität Helmstedt (1721–1727). Neben Deutsch erlernte er Französisch, Griechisch, Hebräisch, Holländisch und Latein. 1727 schrieb er sich an der Universität Halle ein und studierte Rechtswissenschaften und Philosophie. Amo war der erste afrikanische Student an dieser Universität. Bereits 1729 reichte er eine Arbeit zum Erwerb des Titel eines Magisters der Philosophie und der Künste ein, und zwar mit einer Arbeit über die Rechte der schwarzen Afrikaner in Europa (*De iure Maurorum in Europa)*. Diese Arbeit wurde erfolgreich verteidigt und am 10. Oktober 1730 wurde ihm der Titel verliehen. Im selben Jahr wechselte er an die Universität Wittenberg, wo Logik, Metaphysik, Astronomie, Geschichte, aber auch Physiologie, Medizin und Psychologie unter Leitung von Martin Gotthelf Löscher studierte. 1734 promovierte er hier mit der Arbeit *Dissertatio inauguralis de humanae mentis apatheia* (Über die Abwesenheit von Gefühlen im menschlichen Verstand), eine Kritik des Leib-Seele-Dualismus von René Descartes. Von 1734–1736 lehrte Amo wieder in Halle, 1739 an der Universität Jena, danach gibt es kaum noch verlässliche Belege für seinen Aufenthalt.

Firla versucht nun in diesem kleinen Heft, einen Beitrag zur Klärung der letzten Jahre Amos in Deutschland zu leisten. Klar ist seit einiger Zeit, dass er Anfang 1747 an die afrikanische Küste zurückkehrte, und zwar mit einem Schiff der Niederländisch-Westindischen Kompanie, das dort am 7. April 1747 eintraf. Darüber gibt es Belege im Nationalarchiv in Den Haag, auf die Firla verweist. Anhand dieser Informationen und des von ihr gefundenen und analysierten Eintrages vom 2. März 1846 in das Stammbuch eines Jenaer Studenten, argumentiert Firla, dass Amo wohl nicht unbedingt aufgrund eines Schmähgedichts gegen ihn (wie vielfach vermutet wurde) Deutschland verließ, da dieses erst nach dem Auslaufen des Schiffes veröffentlicht wurde. Zudem zeigt der Stammbucheintrag, dass sich Amo noch 1746 in Jena (zumindest gelegentlich) aufgehalten haben muss. Anhand einer dem Zitat beigefügten Zeichnung fragt sich Firla auch, ob Amo möglicherweise in diesen Jahren seinen Unterhalt als Künstler verdient hat. Zudem versucht sie anhand des Epiktet-Zitats im Stammbucheintrag ihren bereits in anderen Arbeiten vertretenen Standpunkt zu untermauern, dass Amos Philosophie eher in der

Tradition der Stoa steht – und nicht in der Tradition Christian Wolffs, wie in anderen Interpretationen meist behauptet wird. Die Auffassung, dass Amo eher der philosophischen Richtung der Stoa zugeordnet werden muss, vertritt auch Yawovi Emmanuel Edeh, dessen Arbeit zu Amo bisher leider noch wenig rezipiert worden ist.

Firlas Forschungsergebnisse sind sicherlich bereichernd für die Amo-Forschung. Ihre zum Teil polemische Art der Argumentation hätte vermieden werden können. Interessant ist im Ergebnis des Studiums der verschiedenen Arbeiten zu Amo, die in einer angehängten Literaturliste sehr schön zusammengefasst wurden, dass die Arbeiten aus dem deutschsprachigen, dem anglophonen und frankophonen Raum relativ unvermittelt nebeneinander stehen. Dies ist sicherlich auch einem Übersetzungsproblem geschuldet. Es wäre durchaus förderlich für den Diskurs über Amo und seine Werke, wenn die Ergebnisse der deutschsprachigen Forschung mehr wahrgenommen werden würden, da hier bereits viele gut dokumentierte Fakten über sein Leben vorliegen und zudem eine sehr weitgehende Auseinandersetzung mit seinen Ideen stattgefunden hat.

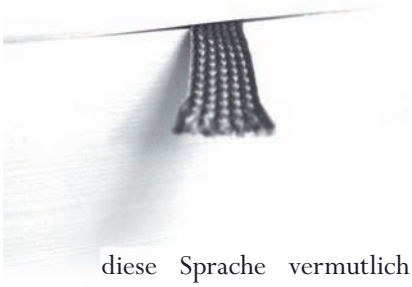
Das zweite kleine Heft aus derselben Reihe widmet sich einer ebenfalls sehr interessanten Gestalt aus dem 18. Jahrhundert, nämlich dem Wiener Lehrmeister und Prinzenerzieher Angelo Soliman (* um 1721 – 21. November 1796). Soliman stammte ursprünglich aus der Region um den Tschadsee und wurde von Sklavenhändlern verschleppt und nach Europa gebracht, wo er mit zehn Jahren in den Haushalt einer reichen Dame in Messina (Italien) gelangte die für seine Erziehung und Ausbildung sorgte und auch für seine Taufe auf den Namen Angelo Soliman. Vermutlich um 1734 wurde er dem Fürsten Johann Georg Christian von Lobkowitz geschenkt, der ihn als Kammerdiener, Soldat und Reisebegleiter einsetzte. Nach Lobkowitz' Tod kam Soliman 1753 zu Fürst Wenzel von Liechtenstein nach Wien und stieg dort zum Chef der Dienerschaft auf. Es ist eine mehr als erstaunliche Karriere, die Angelo Soliman im Wien der Aufklärungszeit durchlief. Selbst Kaiser Josef II. schätzte Soliman als Gesellschafter. Soliman, der sehr belesen war und mehrere Sprachen beherrschte, war im Laufe seines Lebens Prinzenerzieher am Hause Liechtenstein, Mitglied der Freimaurerloge *Zur wahren Eintracht* in Wien und mit Personen wie Mozart oder dem ungarischen Nationaldichter Ferenc Kazinczy bekannt. Der Skandal, der uns bis heute beschäftigt, ereignete sich erst nach seinem Tod im Jahr 1796: Seine Haut wurde präpariert und von 1797 bis 1806 im kaiserlichen »Physikal-, Kunst-, Astronomie- und Naturalienkabinett« als halbnackter »Wilder« mit Federrock, Federkrone aus rot-weiß-blauen Straußenfedern und einer Kette aus Kaurischneckenhäusern und Glasperlen im Verbund mit einem südamerikanisch (sic!) ausgestatteten Diorama ausgestellt. Allerdings stand die Figur in einem Schrank in einer Ecke neben der Eingangstür. Die Vorderwand aus Glas war mit einem Vorhang versehen, den man zurückziehen musste. Dass er einst ein angesehener Wiener Bürger gewesen war, davon war in dieser Präsentation nichts mehr zu sehen. Seine Tochter Josepha protestierte gegen die Ausstellung ihres toten Vaters als rare Kuriosität und bemühte sich, unterstützt u.a. durch das Erzbischöfliche Konsistorium, vergeblich um die Rückgabe und christliche Bestattung der Leichenteile. 1806 wurde die Figur (und noch drei weitere ausgestopfte Afrikaner) schließlich aus der Ausstellung genommen und ins Magazin verbannt, wo sie während des Wiener Oktoberaufstandes 1848 verbrannte.



Firla setzt sich in diesem Heftchen nun vor allem mit der Angelo Soliman-Ausstellung im Wien Museum im Jahr 2011/12 auseinander, die sie sowohl von der Art ihrer Inszenierung als auch anhand der Texte des Ausstellungskataloges (Blom, Philipp/Kos, Wolfgang (Hrsg.): *Angelo Soliman. Ein Afrikaner in Wien. Katalog zur 376. Sonderausstellung des Wien Museums Karlsplatz*, 29. Sept. 2011 – 29. Jan. 2012. Wien 2011) kritisiert. Die Art der Inszenierung, die die Zurschaustellung Solimans im Naturalienkabinett nachstellte ohne eine menschliche Gestalt dafür zu benutzen, betrachtet sie als Verfälschung der historischen Wirklichkeit der damaligen Art der Ausstellung, aber auch als eine erneute Herabsetzung des Wiener Bürgers Angelo Soliman. Dass Soliman hier wiederum zum Objekt des Voyeurismus und der Lächerlichkeit preisgegeben wurde, zeigt sie zudem anhand des Katalogtextes von Ilja Trojanow unter dem Titel *»1799: Selbstgespräch des Mohren als ausgestelltes Tier«* (Blom/Kos 2011: S. 144–145). Mit dieser Art Text mache Trojanow Soliman zum »Untoten und zur öffentlichen Witzfigur«, so Firla. An anderen Katalogtexten kritisiert sie, dass offensichtliche Forschungsergebnisse, wie der Augenzeugenbericht Joseph Carl Rosenbaums (1770–1829), der seine Empfindungen gegenüber dem Ausstellungsgegenstand Angelo Soliman nach einem Museumsbesuch im Jahr 1798 seinem Tagebuch anvertraute, offensichtlich keinen Eingang gefunden haben und damit zu falschen Interpretationen geführt haben. Rosenbaum, ein Verwaltungsangestellter des Hauses Eszterházy und Anhänger der Schädellehre Galls, erlangte später übrigens selbst zweifelhafte Berühmtheit als er den Kopf des verstorbenen Joseph Haydns vom Friedhof stahl.

Firla spart auf den wenigen Seiten dieser kleinen Veröffentlichung nicht mit scharfen Worten und einer überaus kritischen Auseinandersetzung mit der Darstellung Solimans in Ausstellungen, in der Literatur und auch in der Philosophie. Ob ihre Angriffe je so gerechtfertigt sind, muss anhand der Einzelbeispiele abgewogen werden. Aufmerken lässt jedenfalls ihre Kritik an Kwame Anthony Appiah, englisch-ghanaischer Philosoph (Universität Princeton). Unter der Überschrift »Verharmlosungsversuche des schwarzen Philosophen Appiah und eine übersehene Stelle bei Cicero« setzt sie sich mit Appiahs Katalogbeitrag *»Den Toten die Ehre erweisen«* (Blom/Kos 2011: 121–132) auseinander. Wenn Firla schreibt: »Wessen Belieben gerade ihn zum Beiträger bestimmte, bleibt einstweilen unklar.« (S. 41), wird allerdings deutlich, dass die Autorin den Philosophen Appiah, der ohne Zweifel heute zu den bekanntesten Philosophen gehört und dessen Bücher fast alle ins Deutsche übersetzt wurden, überhaupt nicht kennt. Firla kritisiert, dass Appiah in seinem Beitrag zwar Solimans Zurschaustellung verurteilt, es aber durchaus für möglich hält, dass die Diskriminierung gar nicht ihm als Afrikaner, sondern der respektlose Umgang mit seinen Überresten eher ihm als Untertanen galt, der sich allerdings von allen anderen Untertanen dadurch auszeichnete, dass seine Hautfarbe anders war und deshalb für wert gehalten wurde ausgestellt zu werden, was für andere Untertanen nicht zutraf.

Appiahs Katalogbeitrag bedarf sicherlich einer eigenen Analyse, um seine darin enthaltene Kritik oder Interpretation besser zu verstehen, eine Analyse, die hier nicht geleistet werden kann. Und sicherlich hat Firla recht in ihrer Kritik, dass Appiah nicht auf dem Stand der Soliman-Forschung ist, den man sich für einen solchen Katalogbeitrag gewünschte hätte (wobei sie vor allem bemängelt, dass er ihre Arbeiten nicht gelesen hat). Dies hängt wohl auch damit zusammen, dass einschlägige Publikationen nur auf Deutsch erschienen sind und Appiah



diese Sprache vermutlich nicht liest. Vielleicht wurde Appiah von den Herausgebern des Kataloges wirklich nur aufgrund seines inzwischen bekannten Namens als Beiträger ausgewählt. Allerdings geht Firla in ihrer Kritik entschieden zu weit, wenn sie sowohl Soliman als auch Appiah einen Fall von Selbstdiskriminierung unterstellt und damit deren bewusste und reflektierte Entscheidung (im Falle Solimans vermutet u.a. Firla, dass er seinen Körper selbst der Wissenschaft zur Verfügung gestellt hat; im Falle Appiahs, die historische Tatsache in der genannten Weise zu interpretieren) in Frage stellt bzw. zu psychologisieren sucht. Gerade gegen solcherart Identitätszuweisungen, die einhergehen mit Erwartungen daran, wie jemand denken und handeln sollte aufgrund seiner kulturellen, ethnischen oder religiösen Herkunft (oder eben aufgrund seiner Hautfarbe), hat Appiah in seinen Arbeiten, die Firla offensichtlich nicht bekannt sind, immer argumentiert – ebenso gegen seine Festlegung auf einen »schwarzen Philosophen« (oder afrikanischen Philosophen), wie Firla es bereits in ihrer Überschrift tut. Was hat die Farbe der Haut des Autors Appiah, der ein Buch mit dem Titel »Der Kosmopolit« veröffentlicht hat, mit seinen Argumenten zu tun, möchte man fragen? Offenbar will auch Firla nicht zulassen, dass sich Appiah in erster Linie als Kosmopolit versteht. Dass Firla in ihrer Polemik Appiahs Hautfarbe wiederholt ins Spiel bringt, macht ihre Auseinandersetzung unsachlich und zudem deutlich, dass sie selbst den Fallstricken eines internalisierten Rassismus nicht zu entgehen vermag.

Die Hefte sind zu beziehen über:
AfriTüDe Geschichtswerkstatt, Reinsburgstr. 127, 70197 Stuttgart, BRD. Preis: 6,90 Euro (Amo), 6 Euro (Soliman)

Anke Graneß